Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 45 (1989)

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

UMSCHAU

In memoriam Wilhelm Vischer (1895-1988)

Am 1. Adventssonntag, dem 27. November 1988, ist in Montpellier Wilhelm Vischer-Stähelin in seinem 94. Lebensjahr gestorben. Bis in seine letzten Tage hat er Hebräisch und Altes Testament unterrichtet, wie er es schon von 1928 bis 1934 an der Kirchlichen Hochschule Bethel bei Bielefeld begonnen hatte, bis ihn eine von den Nationalsozialisten inszenierte Kampagne zurück in seine Vaterstadt Basel trieb, wo er als Pfarrer der Münstergemeinde und als Privatdozent für Altes Testament an der Universität wirkte. 1947 wurde er als Professor an die protestantische Fakultät im südfranzösischen Montpellier berufen. Sein Lebensweg und Lebenswerk haben ihn in schwierigen Jahren mit dem «Verein der Freunde Israels», der heutigen Stiftung für Kirche und Judentum, in entscheidende Verbindung gebracht. Darum geben wir hier – nur am Anfang und am Ende leicht gekürzt – eine Gedenkrede wieder, die Pfarrer Dr. Thomas Willi *im Rahmen der Trauerfeier vom 8. Dezember 1988 in der Leonhardskirche Basel gehalten hat.*

Das Lebenswerk Wilhelm Vischers lässt sich nicht besser zusammenfassen als durch den Titel, den er seinem unvollendet gebliebenen Hauptwerk gegeben hat: *«Das Christuszeugnis des Alten Testaments»*. Es war alles andere als selbstverständlich, dass Wilhelm Vischer sein alttestamentliches Forschen und Lehren unter diesem Vorzeichen von Anfang an und konsequent nicht am Rande der Theologie, sondern in ihrem Zentrum ansiedelte. Die theologische und kirchliche Welt hat, bei allem Respekt und bei aller Liebe, die ihm von seiten seiner Freunde und Schüler zuteilgeworden ist, die diesem Ansatz innewohnende Kritik herkömmlicher Anschauungen allerdings gespürt – und zu oft mit Schweigen und Verschweigen reagiert. Warum hat sie so selten realisiert, dass ein wirkliches Christuszeugnis auf das Alte Testament unabdingbar angewiesen ist, dass es sich von ihm so wenig ablösen lässt wie das Judentum und *darum* mit diesem ewig verbunden bleibt?

Wilhelm Vischers Bedeutung liegt darin, dass er neue Spuren eröffnet hat. Nicht das Vorgehen und die Ergebnisse sichern seiner Arbeit ihren Platz, sondern der Ansatz und die Frage, mit der er an das Alte Testament herangegangen ist. Wie aber kam er dazu, auf dieser inneren Beziehung des Alten Testaments zum Neuen und damit zum Herzen der Kirche, zu Jesus Christus, zu insistieren? Persönliche Begabung und äussere Führung greifen hier fast untrennbar ineinander. Es ist die theologische Prägung durch das Elternhaus, es ist eine gut altbaslerische Hebraistentradition, es ist (man denke an sein Wirken als Pfarrer) die Praxis der Kirche, die dem Alten Testament einen viel bedeutenderen Platz zumisst als die Theorie; und es ist vor allem Wilhelm Vischers dichterische Gabe, die hier zu erwähnen sind. Sie machen ihn nicht bloss zum Nachdichter der Psalmen und Verfasser von fünf Liedern unseres Gesangbuchs. Sie erklären, warum sein «Christuszeugnis des Alten Testaments» etwas ganz anderes ist, als man gemeinhin annimmt. Denn dieses Christuszeugnis ist gerade nicht eine Blütenlese von angeblich beweiskräftigen, aber völlig aus ihrem Zusammenhang gerissenen, meist sogenannten «messianischen» Stellen, sondern nimmt im Gegenteil *das Ganze* des Alten Testaments in den Blick: «Wir würden uns täuschen, wenn wir meinten, es handle sich dabei um vereinzelte Zitate besonderer "messianischer" Stellen. Für die neutestamentlichen Zeugen ist die heilige Schrift ein Ganzes. Wenn man sie an irgendeiner Stelle berührt, so klingt sie überall an, wie bei einem lebendigen Körper die Berührung an einer Stelle durch das Nervensystem am ganzen Körper spürbar wird. Diese christologi-

sche Auslegung des Alten Testaments durch das Evangelium ist keineswegs eine nachträgliche Umdeutung jener alten Schriftstücke. Sie allein entspricht vielmehr ihrem ursprünglichen und eigensten Sinn.» (Die Bedeutung des Alten Testaments, S. 5).

Durch eine Reihe eigener Vorarbeiten und durch eine wache Beurteilung der Zeichen einer unseligen Zeit war Wilhelm Vischer darauf gerüstet, nicht nur auf die ihm von der Brüder-Konferenz 1933 in Lemgo gestellte Frage «Hat das Alte Testament für die Christen in der Gegenwart noch richtunggebende Bedeutung?» mit einem begründeten Ja zu antworten, sondern im Anhang dazu Stellung zur damals sogenannten «Judenfrage» zu nehmen – das am 30. April, noch im Monat des nationalsozialistischen Boykotts jüdischer Geschäfte!

«Es hat zwar ein Teilnehmer der Brüderkonferenz gemeint, ich hätte mir dieses verletzende Anhängsel an den sonst so erbaulichen Vortrag über die bleibende Bedeutung des Alten Testaments sparen können. Ob sich wohl auch der Apostel Paulus, als er den Römerbrief diktierte, die Kapitel 9-11 hätte sparen können? ....»

Zu diesen paulinischen Kapiteln *und* zu einem echten christlichen Verständnis des Judentums hatte sich Wilhelm Vischer ein einzigartiger und unvergleichlicher Zugang im Alten Testament eröffnet, als er 2. Mose 32-34 behandelte, die Geschichte darüber, dass dank Moses Eintreten der Sinaibund für das am Goldenen Kalb schuldig gewordene Volk dennoch gültig blieb. Zu dieser Geschichte schreibt er im ersten Band des «Christuszeugnisses des Alten Testaments», der schon im folgenden Jahr 1934 erschien, folgende Ausführungen zum «Geheimnis» Israels: «Der sinaitische Bund ist ein von vornherein gebrochener und dennoch gehalten; gehalten einzig und allein durch die unergründliche Erklärung, die der Mittler durch sein Dazwischentreten Gott abgerungen hat: "Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig." Die Kapitel 9-11 des Römerbriefes sind das Gegenstück zu 2. Mose 32-34.» (S. 254-256).

In meinen Händen befindet sich ein Brief, der mich immer einmal wieder für meine Arbeit gestärkt hat, gerade weil er mit unserem Werk, dem Wilhelm Vischer seit 1936 als Komiteemitglied und seit 1937 als Präsident vorstand, ins Gericht geht. Unter dem Datum des 15. August 1938 gibt er darin seinen Rücktritt bekannt, weil das Komitee zu eilfertig den Bedenken der Basler Mission gegen die Mitwirkung des Vereins der Freunde Israels in der Jahresfestwoche und gegen den von ihm vorgesehenen Referenten Karl Barth nachgegeben hatte: «Im Gegensatz dazu war und bin ich gewiss, dass unser Auftrag und die Verkündigung Karl Barths für die Basler Mission eine ebenso notwendige und heilsame Belastung sind wie der Bleikiel für ein Segelschiff im Sturm. Die Judenmission und die Verkündigung Karl Barths machen es heute deutlich, dass die Kirche und ihre Mission dem wahren Evangelium Jesu Christi treu bleiben wollen. Die Gefahr, in welche die Basler Mission und die Festgäste allenfalls durch die Predigt Karl Barths gekommen wären, hätte die Verheissung des Herrn gehabt.»

Mit seinem Rücktritt entzog sich Wilhelm Vischer zwar dem Verein, aber nicht seiner Aufgabe. Was auch ihm noch 1933 die «Judenfrage» gewesen war, behandelte er am 22. Januar 1939 in der Göschenenkapelle als «unser Thema: Wir Christen und die Juden», und am 12. April 1942 am selben Ort als «eine entscheidende Frage für die Kirche.» Wenn der damalige Basler Rabbiner Dr. Weil am 2. Januar 1943 urteilt: «Eine solche Sprache haben wir Juden von seiten der Vertreter der Kirche seit 1900 Jahren nicht gehört», wenn wir heute die «Judenfrage» als die Suche und Frage nach den jüdischen Wurzeln unseres eigenen christlichen Glaubens und als die Verheissung einer Komplementarität zwischen Christen und Juden sehen dürfen, dann hat Wilhelm Vischer wesentlichen Anteil an solchen neuen Öffnungen.

Er hat selber diese Ansätze unter dem anderen Himmel Montpelliers weiterverfolgt – und was ebenso wichtig ist: Durch die Tür, die sich ihm in seinen Kämpfen geöffnet hatte, traten andere ein, seiner leider oft nur flüchtig gedenkend. Gewiss, er hat nicht

zuletzt auch durch den Widerspruch gewirkt, den er, in und ausserhalb der Fachwelt, hervorgerufen hat. Aber ich kann mir nicht vorstellen, dass ein Programm wie das 1952 zuhanden des grossangelegten Biblischen Kommentars zum Alten Testament entworfene ohne sein Werk je hätte formuliert werden können, wenn es darin heisst, dass «der Biblische Kommentar... von der Tatsache ausgehen muss, dass in der christlichen Kirche das Alte Testament nur gelesen werden kann als ein Buch, das die Kirche aus der Hand Jesu Christi empfangen hat.» Und wenn in der neueren und neuesten Diskussion um das «canonical shape», die Aussagekraft der Kanonwerdung des Alten Testaments, manch theologisch wie literarisch-geistesgeschichtlich Gewichtiges zu hören ist, so ist doch eins weitgehend zu vermissen: der Verweis auf Wilhelm Vischer und den durch ihn eingeschlagenen Weg zu einer biblischen Theologie, die kein abstraktes Gedankengebäude bleibt, weil sie uns Jesus als den Christus des Alten Testaments nahebringt und die lang verschüttete Verbindung der Kirche zum Geheimnis Israels freilegt: «Jesus fügt zu dem, was gesagt ist – führt Wilhelm Vischer im Blick auf die Bergpredigt aus –, nicht dieses oder jenes hinzu, sondern er greift das längst Gesagte auf und spricht es neu aus in der Vollmacht des Autors...; das "Ich sage" zwingt dazu, die alten Worte als die lebendige Stimme des "Ich bin" zu hören. ... "Er nimmt jedes Gebot als eine Verheissung" (Blumhardt d.J.).»

Jüdisches Leben in der DDR und in Polen

Die Situation der Juden in einigen sozialistischen Ländern hat sich in den letzten Jahren erstaunlich verbessert: die kleine Ost-Berliner jüdische Gemeinde (rund 200 Mitglieder) erhielt mit Hilfe des Staates zum ersten Mal seit Jahren einen Rabbiner aus den USA, der allerdings nicht lange blieb, weil die gegenseitigen Erwartungen doch zu konträr waren. Aber ein Nachfolger wird gesucht. Man kann heute in den jüdischen Gemeinden der DDR (insgesamt nicht mehr als 300 Mitglieder, aber doch etwa 5000 Menschen jüdischer Herkunft) oder Polens (5-6000 Juden, von denen wenige praktizieren) wieder Mitglied werden, ohne Schwierigkeiten bei seiner Arbeitsstelle befürchten zu müssen. Im Gegenteil: da die Gemeinden weiter existieren sollen, wird die Mitgliedschaft auch von offiziellen Stellen aus politischen Gründen ermutigt. Auch Israel wird nicht mehr so feindlich gesehen wie noch vor einigen Jahren. Juden aus der DDR können dorthin reisen, und Israelis werden in die DDR eingeladen. Das Jahrestreffen der Aktion Sühnezeichen/DDR konnte 1988 zum Thema «Möglichkeiten des Zusammenlebens von Juden und Arabern in Israel?» mit jüdischen Gästen aus Israel, Ungarn, der Schweiz und natürlich der DDR stattfinden (Rabbiner Marcel Marcus, Bern; Oberrabbiner Ödon Singer, Budapest; Direktor Kalman Yaron, Jerusalem; Dr. Peter Kirchner, Berlin und andere).

Die in Berlin lebende kanadisch-jüdische Soziologin *Robin Ostow* hat in einem kürzlich erschienenen Buch (Jüdisches Leben in der DDR, Frankfurt a.M.: Athenäum 1988, 224 S.) die gegenwärtige Situation und auch die Geschichte der Jüdischen Gemeinde in Berlin (Ost) seit 1945 kurz skizziert. In dem Buch werden dann vor allem Mitglieder der jüdischen Gemeinden in der DDR einerseits sowie Juden mit kommunistischem Hintergrund andererseits interviewt. Auch letztere suchen meist wieder nach ihrer jüdischen Identität. Diese Interviews geben uns einen interessanten, sicher vielfach typischen, aber gleichzeitig stark persönlichen Einblick in das Denken und Handeln von

Juden in Ost-Deutschland. Sozialdemokraten und Kommunisten waren in Deutschland traditionell weniger antisemitisch als die bürgerlichen Parteien und die Kirchen, was sicher bis heute für viele in der DDR lebenden Juden wichtig ist.

In jedem der Interviews werden interessante Schwerpunkte deutlich, unter anderen folgende:

- Die jüdische Gemeinde im kommunistischen Berlin (Peter Kirchner);
- Sozialarbeit in der Ost-Berliner Jüdischen Gemeinde (Sonja Berne);
- Versuche zur Erhaltung der jüdischen Kultur durch die Gemeinde (Hermann Simon);
- Ein Neuling in der Jüdischen Gemeinde (Irene Runge);
- Jüdische Erziehung und die jüdische Jugend (Gerrit Kirchner);
- Eine Interpretin jiddischen Liedgutes (Jalda Rebling);
- Ein jüdischer Existenzialist an der Akademie der Wissenschaften (V. v. Wroblewsky);
- Rückkehr nach Berlin aus der Sowjetunion (Clara Berliner);
- Juden, Deutsche und Psychotherapie in der DDR (Alfred Katzenstein);
- Die unorthodoxe Sicht der jüdischen Geschichte in der DDR (Helmut Eschwege): u.a.

In allen Interviews spielt die DDR als Hintergrund – Warum lebe ich hier? – eine Rolle, aber auch viele andere Fragen jüdischer Identität werden diskutiert. Biographische Hinweise zu den Interviewten und eine Bibliographie ergänzen das Buch, das 1989 – sogar mit Fotos der Interviewten – bei Macmillan in England erscheint: «Jews in Contemporary East Germany (The Children of Moses in the Land of Marx)». Die unbefangenen Fragen einer kanadischen Soziologin, die weder ein West- noch ein Ostdeutscher so hätte stellen können, provozieren auch unbefangene, ehrliche Antworten, die noch vor zehn Jahren nicht möglich gewesen wären.

Auf dem Hintergrund dieses Buches haben wir mit Robin Ostow im Januar 1989 in der Evangelischen Akademie Berlin (West) eine Tagung durchgeführt über «Vermächtnis und Situation des Judentums in Ungarn, Polen und der DDR». Stephan Schreiner leitete sie mit einem Referat «Entwicklung der Jüdischen Gemeinschaft in Polen seit 1945» ein. Mit Hilfe von jüdischen Referenten aus Polen (Stanislaw Krajewski), Ungarn (Andras Kovacs) und natürlich aus der DDR (Peter Kirchner, Olean Ingster u.a.) gewannen wir ein vielschichtiges Bild der Leidensgeschichte dieser jüdischen Gemeinden, die doch heute nicht ohne Zukunft, ohne Aufgaben sind. Fast die Hälfte der über 40 Teilnehmer waren überraschender- und erfreulicherweise Juden aus Ost- und West-Berlin, die sich lebhaft an der Diskussion beteiligten.

Zur Vorbereitung der Tagung im Hinblick auf Polen war die EPD-Dokumentation *«Polen diskutieren öffentlich über ihre Einstellung zu den Juden»* (EPD-Dokumentation 41/88, Frankfurt a.M. 1988, 76 S.) besonders wichtig, weil sie in deutscher Übersetzung Beiträge aus polnischen Zeitungen und Zeitschriften der Jahre 1987 und 1988 zu Themen bringt wie:

- Der polnische Antisemitismus und das Los der Juden im Zweiten Weltkrieg (Jan Blónski und Jerzy Turowicz in «Tygodnik Powszechny», 1987);
- Über jüdische Friedhöfe in Polen (Pjotr Sarzyński in «Polityka», 1988);
- Das religiöse Leben der Juden in Polen (P. Wildstein und M. Bialkowicz in «Gewissen und Freiheit», Bern 1987), sowie weitere wichtige Beiträge aus Polen mit westlichen Kommentaren.

Diese Beiträge sind nur ein kleiner Teil der erheblich breiteren, oft kontroversen Diskussion, die sich um das polnisch-jüdische Verhältnis, die Bedeutung jüdischer Geschichte und Kultur für Polen, heute entwickelt hat. Diese Diskussion findet in den Medien, aber auch an den Universitäten an Hand von Dissertationen oder Habilitationen, sowie zum Beispiel auch in den Klubs Katholischer Intelligenz statt. Es ist – ebenso wie in Ost- und Westdeutschland – eine späte, zu späte Diskussion, aber sie ist dennoch

wichtig – nicht zuletzt für die in diesen Ländern noch oder wieder lebenden wenigen Juden.

Wie stark das Interesse an einer Verbesserung der Beziehungen zum Judentum in der DDR ähnlich wie in Polen oder Ungarn ist, wird an zwei Bänden deutlich, die in der DDR anlässlich des 50. Jahrestages der Reichspogromnacht vom 9. November 1938 erschienen sind. In ihrem Buch «Pogromnacht 1938» (Berlin/DDR: Dietz Verlag 1988, 260 S.; Lizenzausgabe Köln: Pahl-Rugenstein Verlag 1988) schildern *Kurt Pätzold* und *Irene Runge* die damaligen Ereignisse aufgrund der Erkenntnisse heutiger Forschung. Pätzolds Beitrag endet mit einem Abschnitt «Vom Pogrom zum Krieg», der die Judenverfolgung in die Kriegspläne Hitlers einordnet. Dieses mit Bildern und einer Zeittafel ausgestattete preiswerte Buch bewirkt sicher in der DDR, dass die Kenntnis der Ereignisse weite Verbreitung findet.

In einer Dokumentation der Jüdischen Gemeinden in der DDR («Damit die Nacht nicht wiederkehre. Gedenken an die faschistische Pogromnacht vom 9. November 1938», Dokumentation hrsg. vom Verband der Jüdischen Gemeinden in der DDR, Dresden 1988, 110 S.), die sicher mit starker staatlicher Unterstützung erschienen ist, kommen zu Wort: Vertreter der jüdischen Gemeinden in Rumänien (Oberrabbiner Moses Rosen), Ungarn (Gezane Seifert), Deutschland Ost und West (Siegmund Rotstein und Heinz Galinski), USA (Rabbiner Philip Hiat), der Ehrenpräsident des Jüdischen Weltkongresses Gerhart Riegner (Genf). Die Zahl der Gäste, die von Regierung und Gemeinde auch aus Polen, der CSSR, Bulgarien, Schweden, der Schweiz und vor allem auch aus Israel eingeladen waren, ist noch erheblich grösser. Sie alle werden dokumentiert. Unter ihnen waren auch Dr. Josef Burg und Gershom Schocken aus Israel. Die Zahl der dokumentierten Veranstaltungen quer durch die DDR ist gross. Besonders wichtig ist sicherlich das Kolloquium der Sektion Theologie der Humboldt-Universität Berlin (Ost) «Erinnern für die Zukunft» (7. und 8. November 1988) mit Rabbiner Norman Solomon, Birmingham (Erfordert die Shoah eine neue Theologie?), mit Dr. Gerhart Riegner, Genf (Vom Pogrom zur Endlösung, Erlebnisse und Lehren), der als erster Jude von dieser Theologischen Fakultät am 7. November einen Ehrendoktor erhielt.

Dieses Kolloquium, wie auch viele der anderen Veranstaltungen (etwa ein Seminar «50 Jahre danach – Umgang mit der Geschichte», an dem überwiegend Historiker teilnahmen), hatte ein hohes wissenschaftliches Niveau, fand im Französischen Dom am Platz der Akademie statt und war von Akademikern einschliesslich vieler Studenten so gut besucht, dass nicht alle Platz fanden. Die offiziellen Veranstaltungen des Staates einschliesslich einer Sondersitzung der Volkskammer und eines Gedenkkonzertes im Berliner Schauspielhaus waren Höhepunkte eines notwendigen Gedenkens.

Einige junge Leute in der DDR waren kritisch: Wenn sich unser Staat, unsere Universität nur ebenso intensiv etwa in ökologischen Fragen engagierte... Nur am Rande sei noch vermerkt, dass – ebenfalls im November – in West-Berlin neben vielen Gedenkveranstaltungen der «1. Internationale Jüdische Kongress für Medizin und Halacha» mit vielen jüdischen Teilnehmern aus der ganzen Welt stattfand, die zum Teil auch in Ost-Berliner Hotels wohnten oder aus Osteuropa kamen. Dieser Ärztekongress beschäftigte sich auf dem Hintergrund der jüdischen Tradition mit Aids, mit Fragen um den Tod, Organ-Transplantation sowie In-Vitro-Fertilisation.

F. von Hammerstein

«Kirche und Israel»: Eine Arbeitshilfe der Evangelischen Kirche der Pfalz

Nach den Synodalerklärungen der Evangelischen Kirchen im Rheinland (1980), in Baden und Berlin-Brandenburg (1984) strebt nun auch die Evangelische Kirche der Pfalz eine solche Erklärung an. Dort hatte sich 1982 ein erneuerter landeskirchlicher «Arbeitskreis Kirche und Judentum» aus Pfarrern, Religionspädagogen und Nichttheologen mit ganz unterschiedlichem Informationsstand konstituiert.

Intensiv und mühevoll erarbeitete sich der Kreis ein solides Grundwissen als Plattform zielgerichteter Weiterarbeit. Am 25.11.1984 brachte H. Reichrath auf der Landessynode erstmals den Antrag ein, die Möglichkeit der Einarbeitung eines eigenen Paragraphen in die Kirchenverfassung zum Verhältnis Kirche und Judentum zu prüfen. In der neuen Synode wurde der Antrag 1986 weitergeführt und der Landeskirchenrat beauftragt, mit Hilfe des Arbeitskreises eine geeignete Arbeitshilfe zu erarbeiten, und zwar mit dem Ziel der Verabschiedung eines Votums und dem Wunsch nach «einer profunden Bewusstseinsbildung über Kirche und Israel im einen Gottesvolk».

Auf der Novembersynode 1988 war es dann soweit: Die von fünf Mitgliedern des Arbeitskreises erarbeitete Handreichung konnte der Synode vorgelegt und mit einem ausgezeichneten Einleitungsreferat von Prof. Ekkehard Stegemann (Basel) vorgestellt werden. Sie wurde fast einstimmig (bei einer Stimmenthaltung) für gut befunden, den Bezirkssynoden und Presbyterien zur Kenntnisnahme und Beratung zugeleitet zu werden. Die Arbeitshilfe liegt nun mit einem Gesamtumfang von 80 Seiten in einer ansprechend gestalteten Broschüre vor, und zwar als 1. Band einer Schriftenreihe der Pfälzischen Landeskirche[1].

Mit seiner Konzeption wollte der Arbeitskreis versuchen, neue Wege zu beschreiten, aber dennoch die bereits vorliegenden Arbeiten und Erklärungen nicht aus dem Auge verlieren, bei denen, ganz im Unterschied zu den bescheidenen Verhältnissen vor Ort, jeweils eine Reihe hervorragender Wissenschaftler zur Mitarbeit zur Verfügung standen. Die Handreichung sollte wirklich eine Arbeitshilfe für möglichst viele Gemeindeglieder sein, d.h. bei wissenschaftlicher Vertretbarkeit allgemein verständlich und lesbar bleiben und geeignet sein, möglichst ohne Engführung, einen breitgefächerten Eindruck zu vermitteln von der Vielfalt der Fragestellungen und der Notwendigkeit der Beschäftigung damit. Den Verfassern war schnell bewusst geworden, dass sie dabei methodisch sozusagen in einem Zug Barrieren überspringen sollten, die sie bei sich selbst erst in jahre- oder jahrzehntelanger Vorarbeit hatten überwinden können.

Würden die Gemeinden die manchmal schockartigen Zumutungen überwinden und sich der Thematik mit Ausdauer und Geduld stellen – oder würden sie lieber bei den überkommenen Positionen verharren, die sehr viel einfacher zu handhaben sind? Würden sie begreifen, dass ihr eigener Glaube gerade deshalb in die Irre gehen kann, weil sie sich der kritisch-theologischen Solidargemeinschaft mit dem Judentum zu entziehen versuchen? Die erhofften Rückmeldungen werden es zeigen.

Nach einem einleitenden Vorwort, das den aktuellen Bezug zum Gedenken an die 50 Jahre zurückliegende Reichspogromnacht von 1938 herstellt, und einem Hinweis auf den Gebrauch der Handreichung folgt eine biblische Einführung von OKR Horst Hahn zu Epheser 2,11ff.

Die thematische Gliederung der Handreichung will sich an den grossen Themenkomplexen des christlich-jüdischen Verhältnisses orientieren:

– Der eine Gott - derselbe Gott für Juden und Christen (Deckwerth)
– Erwählung - Bund - Tora (Foth)
– Altes Testament - Neues Testament - Heilige Schrift (Pasedach)

– Gerechtigkeit und Liebe (Mandelbaum)
– Israel und die Völker (Reichrath)
– Jüdische Messiaserwartungen (Reichrath)
– Wer ist schuld am Tode Jesu? (Deckwerth)
– Die Bedeutung des Todes Jesu und seiner Auferweckung (Deckwerth)
– Judenmission und Heidenmission (Reichrath)
– «Dein Reich komme...» (Reichrath)
– Kirche und Synagoge (Reichrath)

Die einzelnen Artikel sollen einführend informieren, Gemeinsames und Unterschiedliches aufzeigen und, soweit in dem bescheidenen Rahmen möglich, gewisse Einsichten über das Judentum vermitteln, um die bestehende Unkenntnis und Entfremdung abzubauen.

Jedem Beitrag vorangestellt ist ein hinführendes, vielleicht auch provozierendes Zitat. Im jeweiligen Anhang folgen einige Lesetexte zur Vertiefung sowie weiterführende Fragen und Anregungen, die bestimmte Problemstellungen, teils provokativ, aufgreifen und dazu reizen sollen, sich kritisch mit allem auseinanderzusetzen. Eine kleine Literaturauswahl und ein Glossar schliessen den Band ab.

Bleibt zu hoffen, dass er eine neugierige Aufnahme, eine faire Beurteilung und einen fruchtbringenden Weg findet.

H.L. Reichrath

ANMERKUNG

1. «Kirche und Israel»: Eine Arbeitshilfe für Gemeinden, Presbyterien und Bezirkssynoden. «Texte und Dokumente». Eine Schriftenreihe der Evangelischen Kirche der Pfalz, Bd. 1. Speyer 1988 (1989).